

# Gedanken zur Heimat

*Thomas de Maizière*

Es gibt wohl so viele Bilder von Heimat, wie es Menschen gibt. Abstrakte Beschreibungen vermögen all das, was sich im Begriff Heimat verbirgt, nicht zu erfassen. Heimat ist eine Erfahrung. Heimat ist die Erinnerung an Menschen, Gegenstände und Orte – und der Wunsch, sie zu erhalten. Ob im überschaubaren Ort, in der vertrauten Region oder im ganzen Land, ob beim Partner, in der Gruppe oder mitten unter vielen Menschen: Jeder findet Heimat in einem anderen Rahmen. Zwangsläufig klingt daher im Wort „Heimat“ für jeden Menschen etwas Anderes an. Bei der Frage nach der eigenen Heimat denken viele an ihre „Geburts-Heimat“ und damit an den Ort, an dem sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben.

## **Persönliche Gedanken**

Ein solches Elternhaus an einem festen Ort gibt es in meiner Familie und für mich nicht. Die berufsbedingte Mobilität meines Vaters als Soldat brachte für meine Geschwister und mich die Herausforderung, sich immer wieder auf eine neue Umgebung einzulassen. Beim Gedanken an Kindheit und Jugend tauchen vor meinem geistigen Auge daher verschiedene Orte auf, allesamt Erinnerungsorte, keiner jedoch ein Heimatort. Ich bin 1954 in Bonn geboren und verbrachte dort die ersten Kindheitsjahre. Nach Verwendungen meines Vaters in Hannover, Koblenz und Hamburg kehrte ich 1964 mit meinen Eltern wieder in die damalige Bundeshauptstadt zurück und besuchte dort nach einem weiteren Schulwechsel das Aloisiuskolleg, ein Jesuiten-Gymnasium.

Je mehr Umzüge wir gemeinsam zu bewältigen hatten, desto mehr wussten wir um den Wert der festen Beziehungen in unserer Familie. Das galt sowohl mit Blick auf die engere Familie als auch auf die erweiterte Familie, ob sie nun in der Bundesrepublik oder in der DDR zu Hause war. „Zu Hause“ war für mich in dieser Zeit dort, wo Vater, Mutter und Geschwister waren. Das änderte sich mit der Wehrdienstzeit bei der Bundeswehr und vor allem während meines Studiums in Münster.

Die Universitätsstadt im Westfälischen war schon damals von den Studenten geprägt – unter der Woche. Von Freitag bis Sonntag hingegen wirkte die Stadt wie leer gefegt. Die meisten Studenten fuhren über das Wochenende „nach Hause“. Dort warteten Familie und Freunde, Schützenfest und Fußballverein. Das war für viele Kommilitonen Heimat und damit wie selbstverständlich erster Anlaufpunkt an Wochenenden, Feiertagen und während der vorlesungsfreien Zeiten. Für mich persönlich gab es keinen Ort, an dem all das oder zumindest vieles von dem in ähnlicher Weise zusammenkam. Also blieb ich auch in den vorlesungsfreien Zeiten oft vor Ort. Dort war in diesen Jahren mein Zuhause, dort studierten die meisten meiner damaligen Freunde, dort übernahm ich Ehrenämter und engagierte mich gesellschaftlich, wie etwa in der Hochschulpolitik. Die Entscheidung für den Studienort war in meinem Fall auch die Entscheidung über meinen damaligen Lebensmittelpunkt.

Nach dem Abschluss meines Studiums – und der Referendarzeit – zog es mich beruflich bedingt nach West-Berlin. Hier erlebte ich die Jahre der friedlichen Revolution und Vereinigung Deutschlands, bevor ich in Mecklenburg-Vorpommern zunächst als Staatssekretär, dann als Chef der Staatskanzlei erste eigene politische Ämter übernahm und dafür mit meiner Familie nach Schwerin zog. Mit der Übernahme meiner neuen Aufgabe als Chef der Sächsischen Staatskanzlei war 1999 erneut auch ein Umzug nach Dresden verbunden. Dort lebe ich nun gemeinsam mit meiner Familie die mit Abstand längste Zeit meines Lebens an einem Ort. So soll es bleiben. Dresden ist mir zur Heimat geworden. Es ist meine „Wahl-Heimat“. Dies war meine eigene Entscheidung. Sicherlich hat ebenso dazu beigetragen, dass ich in einer an Umbrüchen und Aufbrüchen reichen Zeit in Dresden und Sachsen vor Ort politisch mitgestalten konnte. Dort, wo man sich einbringt, Teil einer Gemeinschaft wird, kann so etwas wie Heimat entstehen. Viele politische Mitstreiter haben in den Jahren 1989–1990 ähnliche Erfahrungen gemacht. Die meisten planten, für eine gewisse Zeit zu bleiben, um bei der Entwicklung von Partei- und Regierungsstrukturen mitzuwirken. Ich kenne manchen, der geblieben ist, weil er heimisch geworden ist.

### **Deutsch-deutsche Gedanken**

Der Wert der Heimat war für den Prozess hin zur friedlichen Wiedervereinigung von großer Bedeutung. Die Heimatverbundenheit vieler

Menschen in der damaligen DDR und ihre Sehnsucht nach einem Leben in Freiheit gehörten immer zusammen. Bevor sich mancher Platz und manche Straße in ein Meer aus Schwarz-Rot-Gold verwandelten, waren es regionale Symbole und Fahnen, unter denen sich die Menschen in den verschiedenen politischen Widerstandsgruppen versammelten. Aus dem Stolz auf die eigene Herkunft wurde der starke Wille zur gemeinsamen Zukunft im wiedervereinigten Deutschland. Der Ruf „Wir sind ein Volk!“ klingt denen, die dabei waren, noch immer in den Ohren. Die Liebe zur eigenen Heimat und zum gemeinsamen Vaterland beflügelte die von unten her aufwachsende Revolution. Es herrschte Aufbruchsstimmung. Die gemeinsame Heimat war bald wiedervereinigt, ihrer äußeren Einheit sollte nun auch das Zusammenwachsen im Innern folgen. Dies ist zwar in vielen Bereichen schneller und nachhaltiger gelungen, als es im Moment des tiefgreifenden Umbruchs vorstellbar schien. Gleichzeitig prägte aber die Unterscheidung in Ost und West in den Jahren nach Erlangung der Einheit die Identität der Menschen oft mehr als noch vor der Wiedervereinigung. Dies gilt zumindest für die Menschen in den damals noch „neuen“ Bundesländern. Die Menschen in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt sahen sich selbst vor 1990 sehr viel weniger als „Ost-Deutsche“ als nach 1990. Mancher trauerte damals wie heute der verlorenen Heimat nach, nicht im Sozialismus, aber in einem bestimmten Lebensgefühl der engen Geborgenheit. Trotz andauernder Ideologisierung und annähernd totaler Kontrolle durch das SED-Regime: Auch die Menschen in der DDR haben ihre Heimat wertgeschätzt. Sie brauchten sie und sie hatten keine andere. Heimat entsteht dort, wo sich Menschen heimisch fühlen.

### **Heimat-Gedanken**

Vom russischen Schriftsteller Dostojewski stammt die Aussage: „Ohne Heimat sein heißt leiden.“ Ganz ohne Frage ist es ein großes Glück, wenn einem die Heimat von selbst zuwächst, man als Kind wie selbstverständlich in sie hineinwächst. Diese, vom Ursprung her geprägte Heimat weicht im Leben mancher einer neuen Heimat, anderen eröffnet sich im weiteren Verlauf des Lebens überhaupt erst eine Heimat. Ich habe die glückliche Erfahrung machen dürfen, als Erwachsener noch eine Heimat zu finden. Dafür war auch eine Entscheidung vonnöten. Erst die Zuwendung zu Land und Leuten und das bewusste

und überzeugte Bekenntnis zu ihnen hat die Geborgenheit entstehen lassen, die wesentlich ist für das Heimat-Gefühl. Die Bereitschaft, an einem bestimmten Ort heimisch zu werden, schafft den notwendigen Raum dafür, dass die späte Heimat in ähnlicher Weise die eigene Identität zu prägen vermag wie die Heimat der frühen Kindheits- und Jugendjahre zur Identitätsstiftung des Einzelnen beiträgt. Was also macht Heimat aus?

*Heimat prägt.* Sie stiftet Identität und ist damit in erster Linie etwas zutiefst Persönliches. Doch der Begriff der „Heimat“ hat auch eine politische Dimension. Die Vertriebenen, gleich welcher Nationalität, verstehen, was Theodor Fontane meint, wenn er schreibt: „Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen.“ Die Trennung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutete für viele den Verlust ihrer Heimat. Nicht zuletzt auch im Gedanken daran setze ich mich für ein Europa der starken Regionen und der starken Nationen ein. Je mehr die Menschen sich ihrer Heimat sicher sind, desto eher entwickeln sie die Kraft, gemeinsam als Europäer ihre Zukunft zu gestalten.

*Heimat verbindet.* Sie ist nicht nur Ort gemeinsamer Erinnerungen, sondern auch ein Ort fortdauernder Gemeinsamkeit. Die Religion und der Glaube vermögen dazu in besonderer Weise beizutragen. Die gemeinsame Suche nach Antworten auf die letzten Fragen schafft zweifellos ein enges Band zwischen Menschen. Heimat ist dort, wo man sich nicht erklären muss. Dieses Wort von Johann Gottfried von Herder trifft auch und besonders für die Heimat im Glauben zu.

*Heimat bleibt.* Sie ist ein Ort der Sicherheit in einer Welt voller Unsicherheiten. World Wide Web, Wertewandel und Wirtschaftskrise haben die Welt enger zusammenrücken lassen, zumindest dem Empfinden nach. Damit sind Möglichkeiten und Chancen, aber auch Risiken und Gefahren verbunden. Die Folgen von Konflikten, Katastrophen und Kriegen sind nur noch schwer auf Distanz zu halten. Die Welt ist unübersichtlicher und unberechenbarer geworden – und damit die Sehnsucht nach Heimat größer. Den Weltbürger gibt es nicht. Um mit dem Soziologen Ralf Dahrendorf zu sprechen: Je größer die Räume, in denen sich Wirtschaft und Handel entfalten, desto kleiner die Räume, in denen die Menschen nach einem Gefühl der Zugehörigkeit suchen. Es ist die Suche nach dem Bleibenden und nach einem Ort des Innehaltens gegenüber dem rasenden Wandel.

Dies steht keineswegs im Widerspruch dazu, sich dieser Welt mit all ihren Herausforderungen kraftvoll zuzuwenden. Im Gegenteil: Wer um seine Heimat weiß, hat festen Grund unter den Füßen, um hinaus in die Welt zu gehen. Heimat ist mehr als nur Vergangenheit. Sie ermutigt, diese Welt so zu gestalten, dass in ihr auch künftige Generationen Heimat finden können. So schwingt in der dankbaren Erinnerung an die eigene Heimat bereits der Auftrag für die Zukunft mit.